

Die Dalai Lama Idolatrie

In frühen Zeiten zog der fremde Gott Dionysos mit seinem Gefolge aus dem Osten ins westliche Griechenland und verzauberte durch seine starken und benebelnden Rauschtränke die rationalen Bürger der Polis. Heute ist es der Dalai Lama, der aus dem Osten kommt und deutsche Journalisten in eine berausende Ekstase versetzt, so dass sie keine Grenzen mehr in ihrer Wortwahl kennen. Während seines Deutschlandbesuchs in Hamburg (Juli 2007) führte das Gros der deutschen Medien mit nach oben gekippten Augen und bar jeder Kritik einen verbalen Tanz um den gelb-roten „Gott zum Anfassen“ (*Spiegel*) auf.

Das Magazin *Der Spiegel* wird zum Vorreiter der Dalai Lama Idolatrie

Es ist unglaublich, wenn nicht gar unheimlich, mit welcher Selbstgefälligkeit und Ignoranz der hiesige Journalismus den treu-gläubigen Deutschen den politreligiösen Megastar, der erst im 20. Jahrhundert aus dem finstersten Mittelalter seines Landes entsprungen ist, mit einer prallen Schönfärberei als „Vorbild für die Jugend“ (*Spiegel*) und als „spirituellen Kapitän allein auf hoher See“ (*Spiegel*) präsentieren kann. Noch unglaublicher ist es, dass die berauschte Schar der journalistischen Gefolgschaft an vorderster Stelle vom *Spiegel* angeführt wird, der sich ansonsten in Fragen Religions-Aufklärung und -Kritik als unkorruptierbare Avantgarde anpreist.

Das lautstärkste Gloria auf den fremdartigen „Gott zum Anfassen“ komponierte

der Spiegelredakteur Erich Follath, der gleichzeitig sein Hymnen-Buch „Das Vermächtnis des Dalai Lama“ vermarktet und der auch den Auftritt seines Idols in Hamburg begleitete. In einer Mischung von „Apotheose“ und „Menschlichem-allzu-Menschlichem“ präsentiert Follath einen unter uns wandelnden Messias als „Gegenentwurf zum klassischen Politiker“, als „charismatischen Mönch aus dem Himalaja-Reich“, als „perfekten Repräsentanten einer sanften Weltmacht“, als eine „unantastbare höchste moralisch religiöse Instanz“, als „zuständig für die Grundfragen der Menschheit wie Lebenssinn, Glück, Gerechtigkeit und Frieden“, als „postmodernen Engel mit urzeitlichen, in Wiedergeburten stets re-inkarnierten Wurzeln“, als „spirituellen Tröster“, als „Buddha unserer Zeit“, als „Menschenfischer“, als „Jesus der Neuzeit“. Für den einfachen Mann auf der Straße, dem solch eine pathetisch religiöse Kost nicht zusagt, servierte der Spiegelredakteur den „Gottkönig“ schmackhaft als „einen spirituellen Sechser im Lotto“ bzw. als „spirituellen Superstar“. Sogar für links-nostalgische Leser des Magazins und ehemalige 68er hat Follath etwas Delikates zubereitet: Der Dalai Lama als „halber Marxist“, als „besserer Kommunist“, als Vollstrecker von alten Sponti-Weisheiten. Selbst die heiligen tibetischen „Gottesnamen“ dieses „Jesus der Neuzeit“ rezitiert er mit einer ansonsten im *Spiegel* unbekanntem ehrfürchtigen Hingabe: „Buddha des Mitgefühls“, „Ozean der Weisheit“, „Herr des Weißen Lotos“, „unvergleichlicher Meister“, „wunscherfüllendes Juwel“.

Aber nicht weil der *Spiegel* oder andere Medien ihn als einen „Gott“ präsentieren, himmeln die Leute den Dalai Lama an, sondern weil seine „Göttlichkeit“ mit dem „Menschlich-allzu-Menschlichem“ als eine oszillierende Mixtur feilgeboten wird – eben als ein „Gott zum Anfassen“, als ein „Gott“ des Understatements, ein „Gott“ für stocknormale Spiegelleser. An erster Stelle wird das immer und immer wieder bei jeder Reise repetierte „Ich bin ja nur ein einfacher Mönch“ als Beweis für die bescheidene Menschlichkeit des „Übermenschen“ genannt. Er ist einfach süß: Ein „Gottkönig“, der gerne „in Pension gehen möchte“ (*Spiegel*), der fehlbar ist, schüchtern, mit den Köchen plaudert und in deren Töpfe guckt. Ein „Sisyphos vom höchsten Bergmassiv“ mit einem „Hauch von Koketterie“, ein „Groucho Marx“, ein „weiser Clown“. Der unermüdliche Religionskritiker Rudolf Augstein dürfte sich im Grabe umdrehen, wenn er erführe, wie Follath das von ihm gegründete, kritische Magazin in eine Missionszeitschrift für einen östlichen Kirchenfürsten verwandelt hat.

Der tibetische Buddhismus ist weder sanft noch friedlich

Alles am Dalai Lama ist gut – suggerieren uns die Medien. Wenn wir aber etwas genauer hinsehen, dann merken wir, dass alles an diesem politreligiösen Superstar, der „der Welt Sanftmut predigt und vorlebt“, widersprüchlich ist. Es gibt neben dem strahlenden und lächelnden Dalai Lama den hierzulande kaum bekannten Schatten Dalai Lama, dem sogar buddhistische Kritiker vorwerfen, dass er sich entgegen den ur-buddhistischen Prinzipien der Gewaltlosigkeit und des Nicht-Tötens, wenn er es für opportun hält, für Gewalt, für den Krieg und für die Atombombe (unter

bestimmten Bedingungen) ausspricht; dass er Kontakte zur extremen Rechten (*Hindutva*) in Indien pflegt; dass er alte Nazis und Neonazis zu seinen Freunden zählte; dass er die Grundrechte religiöser und sexueller Minderheiten einschränkt; dass er jähzornig, autoritär, undemokratisch und abergläubisch ist und dass er, ganz im Gegensatz zu seinem „flotten“ Image, erzkonservativ, wenn nicht reaktionär denkt und entscheidet. Zutreffend kommt der Münchner Tibetologe Volker Caumanns zu dem Schluss: „Der Dalai Lama bzw. der tibetische Buddhismus sind sehr konservativ. Das ist nicht immer mit unseren westlichen Vorstellungen überein zu bringen. Sein Männer- und Frauenbild ist sehr konservativ sowie auch seine Vorstellung von Sexualität. Zur Homosexualität sagt er ganz klar: Das geht nicht. In vielen Positionen unterscheidet sich der Dalai Lama nicht vom Papst.“ Das hindert Dr. Motte, Erfinder der Berliner *Love Parade*, nicht daran, zu schwärmen: Den „Dalai Lama muss man einfach lieben.“ Der „Gottkönig“ aus dem Himalaja hat viele Gesichter, aber nur die leuchtenden und lächelnden werden hierzulande wahrgenommen.

Gedankenlos und naiv verteilt die Mainstream-Presse auf der Börse der Weltreligionen dem Lamaismus und seinem Repräsentanten den höchsten Kurs vor dem Christentum, dem Papsttum oder dem Islam und verlässt dabei alle Kriterien des aufgeklärten, modernen Journalismus. Aber keiner hat die Prinzipien seiner Zunft so mit Füßen getreten und so mit einer schmeichlerischen Hofberichterstattung ausgetauscht wie Erich Follath in seiner Spiegel-Titelgeschichte „Dalai Lama – Ein Gott zum Anfassen“. Dabei ist es nicht

zum ersten Mal, dass der Redakteur der berausenden Faszination für sein Idol und dessen Glauben Ausdruck verleiht. In seinem jüngsten Artikel (Nr. 29, 2007) übernimmt er ganz ungeniert recht peinliche Passagen aus seiner schon 1998 veröffentlichten Titelstory zum Dalai Lama und dessen Religion (Nr. 16, 1998). Darunter fast wörtlich den folgenden griffigen Satz über den Buddhismus und dessen Geschichte, der schon damals Stauen und breite Kritik hervorrief: „Zweieinhalbjahrtausende weitgehende Friedfertigkeit statt grausamer Inquisition, stets heiter wirkende Mönche statt präpotenter Kirchenfürsten, Nirwana Hoffnung statt Dschihad Drohung, meditative Überzeugungsarbeit statt missionarischer Bekehrung; Schuld und Sühne – Begriffe aus einer anderen, strafenden Glaubenswelt; der Mensch allein Schöpfer seines Schicksals: Kann daran etwas falsch sein?“

Keiner dieser Inhalte trifft jedoch auf den tibetischen Buddhismus, seine Dogmen, seine Historie und seine Gegenwart zu: Es gab zahlreiche Kriege in Tibet, die meisten wurden zwischen verschiedenen Mönchsfraktionen ausgefochten. Zutreffend schreibt hierzu der Münchner Tibetologe Volker Caumanns: „Der Buddhismus sagt, dass man ein friedfertiges Leben führen soll – Gewalt wird abgelehnt. Kreuzzüge im Namen des Buddhismus gab es nicht. Aber auch hier gibt es Anspruch und Wirklichkeit. Erstaunlich ist, dass gerade der tibetische Buddhismus als so friedfertig gilt. Die tibetische Geschichte war nicht friedfertig. Es gab viel Gewalt und immer wieder kriegerische Auseinandersetzungen, bei denen es um Macht und Einfluss ging und die Religion gerne vorgeschoben wurde – das war gar nicht an-

ders als in anderen Ländern auch.“ Der V. Dalai Lama, auf den sich seine jetzige Inkarnation, der XIV. Dalai Lama, gerne als Vorbild beruft, ließ zehntausende von Konkurrenzmonchen und deren Anhänger mithilfe der Mongolen abschlachten.

Die inquisitorischen Prozesse und Vollstreckungen der lamaistischen Buddhokratie, die Leibeigenschaft und Sklaverei kannte und befürwortete, standen der katholischen Inquisition in nichts nach, einschließlich der Anwendung der Folter. Das tibetische Kriminalrecht zeigte ein mittelalterliches Raffinement, das bis Mitte des vorigen Jahrhunderts voll wirksam war. Noch 1940 sah ein britischer Gesandter überall in Tibet Menschen, denen wegen Diebstahl ein Arm oder ein Bein abgehackt worden war. 1950 brachte die amerikanische Illustrierte *Life* authentisches Photomaterial von einer öffentlichen Auspeitschung, die mitten in Lhasa stattfand. All das kennen wir aus dem islamischen Kulturkreis. Sogar das in der *Scharia* bekannte Lösegeld für einen begangenen Mord gab es in Tibet. Der Preis richtete sich je nach Status des Opfers. So kostete in den 50er Jahren das Leben eines hohen Beamten 8.000 bis 10.000 Dollar. Für die Ermordung einer Frau aus den Unterschichten wurden dagegen nur 10 Liang (ungefähr 10 Unzen) Silber bezahlt.

Tibetische Buddhisten missionieren heute in Europa und Amerika genauso wie Christen in Asien und die Zahl ihrer Tempel und Zentren nimmt ständig zu – auch wenn sie, wie der Dalai Lama, etwas geschickter mit einem *double-bind* werben: dadurch, dass der tibetische Religionsführer immer wieder betont, bleibt eurer eigenen Religion treu, macht er die seine

umso attraktiver. Aber Missionieren für das Christentum ist ihm, der überall im Westen von Christen und kirchliche Institutionen mit größter Herzlichkeit und nicht selten wie ein Heiliger empfangen wird und der über das potenteste Missionsheer der Welt, Hollywood und seine Stars, verfügt, ein Gräuel: „Ich war jüngst in der Mongolei, und aus Tibet habe ich ähnliches gehört: Dort traf ich auf christliche Missionare. Ich sagte ihnen ins Gesicht ‚Das ist ein buddhistisches Land – kein Ort für Bekehrungen‘“ – erklärte der „Gottkönig“ in einem ARD-Interview. Auch in Indien wettet er zusammen mit der *Hindutva*, der religiösen Rechten des Landes, gegen christliche Konvertierungspraktiken. Wer jedoch in die Geschichte blickt, weiß, dass sich der Lamaismus sehr wohl durch Missionstätigkeit und Bekehrungen verbreitet hat und dass er nicht selten mit brachialer Gewalt und Unterdrückung gegen die einheimischen Glaubensrichtungen vorgegangen ist. Bevor sich der Buddhismus mit der Unterstützung kriegerischer Könige in Tibet ausdehnen konnte, war diese Region das „Land der Bön-Religion“, die Mongolei war das „Land der Schamanen“, bevor sie von tibetischen Mönchen missioniert wurde.

„Schuld und Sühne“ werden im tibetischen Buddhismus durch den *Karma* Begriff ersetzt. Dessen gängige Interpretation unterscheidet sich nicht wesentlich von dem christlichen Konzept, da schlechtes *Karma* (Schuld, Sünde) durch gute Taten (Buße, Sühne) aufgehoben werden muss, ansonsten kommt auch der buddhistische „Sünder“ in die Hölle, wo ungeheure Qualen auf ihn warten. Hier eine Kostprobe aus einem traditionellen Text über die heißen Höllen: „In der heißen

[Hölle] wird man wie ein Fisch in riesigen, rot glühenden Eisenkesseln gebraten. Mit einem brennenden, spitzen Pfahl wird man vom Anus her durchstoßen, bis [dieser] wieder am Scheitel austritt. Dabei flackern aus den Sinnesöffnungen stark lodernde Flammen hervor. Man wird auf den rot glühenden Boden gelegt und dann mit eisernen Hämmern geschlagen.“ Auch wenn solche Horrorbilder von modernen Interpreten psychologisiert und zu „paranoiden Bewusstseinszuständen“ erklärt werden, sind sie dennoch der Ausdruck einer Angstreligion, mit der im alten Tibet Politik gemacht wurde.

Schlimm ist es auch (was nicht selten geschieht), wenn der *Karma* Begriff zu höchst inhumanen Einschätzungen von Menschen und Menschengruppen führt, soweit sich diese in einer misslichen Lage (Armut, Krankheit, niedere Kaste, Hässlichkeit) befinden. Es heißt dann, sie hätten sich schlechtes *Karma* (Schuld) in einem früheren Leben aufgelastet, das sie aus eigener Kraft wieder abarbeiten müssten. Das hat dazu geführt, dass das traditionelle Tibet zu den unsozialsten Staaten der Welt zählte, wie viele Reisende (darunter Heinrich Harrer und Guiseppe Tucci) berichteten. „Ein armer Tibeter hatte wenig Veranlassung, seinen reichen Gutsherrn zu beneiden oder anzufeinden, denn er wusste, dass jeder die Saat aus seinem früheren Leben erntet.“ – schreibt selbst der Dalai Lama.

Das Guru-System und Linien-System des Lamaismus, das die absolute Unterwerfung des Schülers unter den Meister und dessen Vorgänger verlangt, verhindert jegliche „individuelle“ und „autonome“ Entwicklung des Menschen. „Im tibetischen

Buddhismus ist zum Beispiel das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler stark ausgeprägt. Das ist ein sehr autoritäres Verhältnis; das ist nicht so frei und undogmatisch, wie viele denken.“ – bemerkt der Tibetologe Volker Caumanns. Es ist einfach so dahergeschwafelt, wenn Erich Follath seinen Lesern weismachen will, der Mensch sei im tibetischen Buddhismus der „Schöpfer seines Schicksals“. Im Gegenteil – das, was wir hier in Europa unter Individuum, menschlichem Ich und Seele verstehen, zählt in der Spiritualität des Lamaismus überhaupt nichts. Dort sollen das Individuum und das Ich gezielt durch exzessive und drastische meditative Praktiken „ausgelöscht“ werden, um es durch eine der zahlreichen, oft grausamen tibetischen Gottheiten oder Buddhawesen zu ersetzen oder um letztlich den Zustand des Nirwana zu erreichen, Follath spricht dagegen von einem „Glauben, der das Individuum kaum zu etwas nötigt“ (*Spiegel*).

Das „Machtgehabe präpotenter Kirchenfürsten“, das Follath vor allem dem Christentum anlastet, ist weit mehr für die lamaistische Mönchskultur charakteristisch, die im alten Tibet eine strikt linien-hierarchische Buddhokratie entwickelt hatte. Selbst der Dalai Lama stellt das Machtgehabe und die Prunksucht der Äbte aus dem alten Tibet ganz oben auf die Liste seiner selten vorgetragenen Kritikpunkte. Aber daran hat sich heute nichts Grundsätzliches geändert. Tenzin Wangyal, ehemaliger Schüler des *Tibetan Children Village* und Mitglied der Studentenassoziation für ein freies Tibet (USA) beschreibt die klerikale Elite der Exiltibeter wie folgt: „Eine ganze Anzahl unserer Tulkus (reinkarnierter Lamas) sind fähig etwas zu

tun, wozu Siddharta Gautama (der historische Buddha) nicht in der Lage war – sie vereinbaren ohne Bedenken ihr Luxusleben und ihre Privilegien mit der Armut und dem Elend außerhalb der Mauern ihrer Paläste. In der Tat, viele von ihnen ziehen es vor, sich zu isolieren und sich in ihrem komfortablen Kokon einzuschließen. Einmal anerkannt, erbt ein junger Tulku einen *labrang*, eine Pfründe, die aus Eigentum, Dienern und Schätzen besteht. Er kann seine Ressourcen verschwenden oder seine charismatische, religiöse Aura dazu benutzen, um noch mehr persönliche Größe hervorzubringen und um immer mehr weltliche Macht anzuhäufen.“

Illusionisten wie Follath schließen jedoch vor dem Machtgehabe präpotenter Lamafürsten die Augen und erblicken überall „stets heiter wirkende Mönche“. Das erlebte Heinrich Harrer anders, nachdem er aus englischer Gefangenschaft nach Tibet geflohen war und dort den Dalai Lama instruierte. Von der Mönchspolizei, die in Lhasa für Ordnung sorgte, berichtete er Folgendes: „Die Gestalten in den roten Kutten sind nicht immer sanfte und gelehrte Brüder. Die meisten sind grobe und gefühllose Gesellen, für die die Peitsche der Disziplin nicht streng genug sein kann. [...] Sie tragen eine rote Binde um den nackten Arm und schwärzen sich das Gesicht mit Ruß, um recht Furcht erregend auszusehen. Im Gürtel haben sie einen riesigen Schlüssel stecken, der je nach Bedarf als Schlagring oder Wurfwaffe dient. Nicht selten tragen sie ein scharfes Schustermesser in der Tasche versteckt. Viele von ihnen sind berüchtigte Raufer; schon ihr frecher Gang wirkt herausfordernd; ihre Angriffslust ist bekannt und man hüte sich, sie zu reizen.“

Spiegelautor Follath kommt weiter zu dem Schluss: „Buddhismus bedarf nicht der Organisation, der Institution. Gerade darin liegt ja unter anderem seine Attraktion und sein Charme.“ (*Spiegel*). Es ist wirklich kaum zu glauben, wie er das bis ins kleinste Detail durchorganisierte und bürokratisierte Religionssystem des Lama-Staates als charmante Attraktion für „gut verdienende Kreise“ im Westen („Politiker und Professoren, Manager und Mimen, Werbetexter und Wirtschaftsbosse“) verkauft, nur weil diese den Dalai Lama anhimmeln und ein paar schnell angeeignete Meditationsübungen praktizieren. Sogar wenn man kein Freund des Vatikan ist, muss man eingestehen, dass es dort weit „menschlicher“ und „demokratischer“ zugeht als im Potala (heute Dharamsala): der Papst ist kein wandelnder „Gott“ (oder Bodhisattva) auf Erden wie der Dalai Lama, sondern nur der „Stellvertreter“ Christi; er inkarniert sich nicht selbst erneut in seinem Nachfolger, sondern wird von den Kardinälen gewählt.

Dass der Lamaismus zudem einen Glauben darstellt, der sich in seinen Praktiken wie kein anderer an stereotype Wiederholungen orientiert (100.000 Kniebeugen, 200.000mal wiederholte Formeln [Mantren], täglich praktizierte Devotionen vor dem Lama, die Verwendung von Gebetsmühlen usw.) hält Follath überhaupt nicht davon ab, zu behaupten, der tibetische Buddhismus lasse „viel Spielraum zum eigenen Denken“. Die Wahrheit ist, dass ein weit verbreiteter Aberglaube an Dämonen und Geister alle emanzipatorischen Entwicklungen in der exiltibetischen Gemeinschaft schwer belastet. Darüber schreibt der schon oben erwähnte Tenzin Wangyal: „Ich möchte nun nicht behaupten, dass

der Aberglaube für die Tibeter spezifisch sei, aber die Fülle solcher Glaubensvorstellungen, die überwiegende Mehrheit der Tibeter, die gewisse Formen dieses Aberglaubens praktizieren und der bedeutende Einfluss, ja die Kontrolle, die dieser auf ihr Leben ausübt, rechtfertigt das Sprichwort: ‚Der Aberglaube ist das Kind der Ignoranz und die Mutter des Elends‘.“

Angesichts der Orakelsprüche eines Besessenheitsmediums (Nechung-Orakel), durch die der Dalai Lama nach eigenen Aussagen seine Politik wesentlich mitbestimmt und angesichts des aggressiven und alptraumhaften Dämonenheeres von Schutzgeistern, über das er als „Großmagier“ befiehlt und das den Feinden der buddhistischen Lehre Angst und Schrecken einflößen soll, verspürt selbst Follath einen Hauch von Unbehagen: „Wie seltsam mystisch [!] etwa in seinem [des Dalai Lamas] Festhalten an grausam-düsteren Schutzgottheiten, an Orakel- und Würfelweisheiten, bei gleichzeitiger Betonung der Wissenschaft. Mal M.I.T. mal Mittelalter.“ Gerade diese spezifische Kombination von „grausam-düsterem“ Okkultismus und Hightech, die der Dalai Lama kultiviert und die wir aus zahlreichen Science-Fiction Filmen kennen, müsste einen doch ganz besonders hellhörig für die möglichen Gefahren machen, die in seinem System lauern.

Seit Ende der 90er Jahre hatte sich die Aufklärung über die Tibetschwärmerei, den Lamaismus und den Dalai Lama international in zahlreichen Medien und Publikationen eine Öffentlichkeit verschafft und zu ihrer Entzauberung beigetragen. Das verklärte Bild vom „Gottkönig“ erhielt sichtbare Kratzer und seine Religion mit ihrer Geschichte und ihren Dogmen

wurde eine Religion wie jede andere auch, die nicht frei von Schattenseiten ist. Darauf konnte der Dalai Lama gar nicht anders reagieren, als weise und geschickt einige dieser kritischen Punkte aufzunehmen. Er hat ja die bemerkenswerte Fähigkeit, sich den jeweiligen Verhältnissen blitzschnell anzupassen. Beschrieb er früher das „tibetische Friedensreich“ auf dem Dach der Welt mit ähnlichen Worten wie westliche *Shangri-La* Enthusiasten, so spricht er heute (wenn es die Umstände nützlich erscheinen lassen) von der Ungerechtigkeit der Großgrundbesitzer, der Willkür der Äbte, sogar vom himmelschreienden Unrecht, von Prunk und Machtgier. Auch Follath führt in seinem Spiegelartikel, wenn auch nur *en passant*, einige Aspekte über das alte Tibet ein: das brutale Strafrecht, die Folterungen, politische Intrigen, die Morde und Vergiftungen im Potala Palast. Der blinden „Dalai Lama Idolatrie“ tun jedoch solche neue ernüchternde Einsichten des „Gottkönigs“ und seiner Proselyten nicht weh. Sie werden heute in den Berichterstattungen nur selten erwähnt, und wenn, dann werden sie als selbstkritischer Bitterstoff zur Herstellung des be rauschenden Göttertrankes des neuen „Messias“ genutzt.

Dagegen sind das Christentum und der Papst, ihre Geschichte und Dogmen seit Jahrhunderten einer ständigen, offenen Kritik ausgesetzt. Und das ist gut! Denn nur so ist eine kulturell-fruchtbare Dynamik zwischen Staat und Kirche, Religion und Humanismus, Gesellschaft und Glaube möglich. Würde sich die humanpolitische Kritik am Christentum und am Islam mit einer nur annähernden Ernstlichkeit auch mit dem Lamaismus auseinandersetzen, dann würde sie dort ebenfalls zahlreiche

Dogmen und Strömungen entdecken, die sie bei den monotheistischen Religionen als repressiv, diskriminierend, ja als fundamentalistisch anprangert: den Zusammenfall von Staat und Kirche in einer Buddho-kratie, die absolute spirituelle Macht eines als „Gottheit“ verehrten Monarchen (der Dalai Lama als „Gottkönig“, als weltlicher und geistiger Herrscher), die undemokratische, irrationale Beeinflussung der tibetischen Politik durch das Orakelwesen (Nechung Orakel, Shugden Orakel), den Ausschluss der Frauen aus der klerikalen Hierarchie, finsterster Dämonenglaube, dubiose Geheimriten und als Besonderheit sexualmagische Praktiken. Dazu kommen die klassischen Verfehlungen und Übergriffe von (Lama-) Klerikern in beachtlichem Ausmaß: sexueller Missbrauch von Schülern und Schülerinnen, Korruption, Nepotismus, Unterdrückung und Diffamierung von religiösen Minderheiten, Einschüchterungen.

Der Dalai Lama praktiziert ein Ritual mit kriegerischen Inhalten

Gemeinsame Kriterien für den Fundamentalismus jeglicher Glaubensrichtung, der heute weltweit in der großen Politik mitmisch, sind die Befürwortung des Heiligen Krieges gegen Andersgläubige, die Erwartung eines militanten Erlösers, die Prophezeiung einer Endschlacht zwischen Gut und Böse (die Bösen sind immer die Ungläubigen und Andersgläubigen) und die Errichtung eines theokratischen Weltreiches. All das sollte man im Buddhismus nicht erwarten. Aber genau eine solche apokalyptische Kriegs-Vision steht im Zentrum des vom Dalai Lama repräsentierten Lamaismus. Sie ist in einem Heiligen Text aus dem 10. Jh. n. Chr., dem so genannten *Kalachakra-Tantra* nachzule-

sen. Der *Kalachakra-Text* sagt einen blutigen Religionskrieg zwischen Buddhisten und Nichtbuddhisten voraus. Die Rolle eines militanten Christus, der nach Vorstellung evangelikaler Fundamentalisten als Endzeiträcker alle Ungläubigen vernichtet, übernimmt im *Kalachakra-Tantra* der Shambhala-König *Rudra Chakrin* („Zorniger Raddreher“). „Wenn die Gesamtheit des Dharma, d.h. sowohl die menschliche als auch die kosmische Ordnung, durch die Unordnung getrübt ist, dann zeigt sich der Priesterkönig von Shambhala [...] als eine schreckliche und zornvolle Macht, die ohne Mitgefühl [!] die notwendige Harmonie zur Entwicklung der Welt wiederherstellt. Ein dritter Weltkrieg, in dem sich zwei feindliche Blöcke gegenüberstehen, wird entfesselt werden, und der Chef der Siegerpartei wird zum Beherrscher der Welt – politisch und ökonomisch.“ – schreibt der französische Orientalist und Kalachakra-Experte Jean Marquès-Rivière.

In dem prophezeiten „*Shambhala-Krieg*“ orientiert sich die buddhistische Armee keineswegs nach den Friedensmaximen des historischen Buddha: Sie wird „*gnadenlos*“ und „*grausam*“ sein, und „*die äußerst wilden Krieger werden die barbarische Horde niederwerfen*“ und „*eliminieren*“. Mit einer befremdlichen Begeisterung fürs Detail schildert der Text weiterhin die mörderischen Superwaffen, die gegen die „*Feinde der Lehre*“ zum Einsatz kommen. Die Originalschrift bezeichnet explizit die Führer der drei monotheistischen Religionen „*Adam, Henoch, Abraham, Moses, Jesus, der im weißen Gewand (Mani), Mohammed und Mathani (der Mahdi)*“ als die „*Familie der dämonischen Schlangen*“.

Die *Shambhala-Schlacht* gilt als ein „Heiliger Krieg“ und wird, wie der islamische *Djihad*, im „Inneren“ wie im „Äußeren“ ausgefochten. An der inneren Front (im Geiste) ringt der *Shambhala-Krieger*, ganz ähnlich wie der *Mudjahed*, mit seinen schlechten Charaktereigenschaften; an der äußeren Front kämpft er gegen die „*Feinde des Dharmas*“ (der buddhistischen Lehre) mit den Waffen in der Hand. Deswegen kommt der vom Dalai-Lama designierte Interpret des *Kalachakra-Tantras*, der Tibetologe Alexander Berzin, zu dem Schluss: „Die Kalachakra-Darstellung des Shambhala-Krieges und die islamische Diskussion über den Djihad zeigen bemerkenswerte Ähnlichkeiten.“ Folath dagegen stellt die „anziehendste Weltreligion“ bewusst in den Gegensatz zum Islam: „Nirwana Hoffnung statt Djihad Drohung.“

Seit 40 Jahren führt der Dalai Lama das *Kalachakra-Ritual* mit großem Aufwand vor manchmal mehr als Hunderttausend Menschen in der ganzen Welt durch und verkauft es den naiven Westlern als ein „Ritual für den Weltfrieden“. Bisher gab es trotz zahlreicher und heftiger Kritiken keinen einzigen Kommentar des „Gottkönigs“ zu den problematischen kriegerischen Passagen dieses Textes. Tatsache ist, dass der im *Kalachakra-Tantra* integrierte *Shambhala Mythos* – soweit er historisch und ideologiegeschichtlich relevant wurde – zu äußerst aggressiven Verhaltensweisen, megalomanischen Visionen, Verschwörungstheorien und terroristischen Akten geführt hat. Vor allem aber übte er auf faschistische und neofaschistische Kreise eine besondere Faszination aus und wird von diesen ideologisch ausgeschlachtet.

In den Kriegen zwischen Weißrussen, Bolschewiken und Mongolen wurde Anfang der 20er Jahre der *Shambhala-Mythos* mit Vorstellungen von einem Revival Dschinghis Khans verbunden. Die Mongolen verstanden sich in diesem Konflikt als „*Shambhala-Krieger*“. Ihre militärischen Aktivitäten waren extrem blutrünstig.

Der italienische Faschist und rechtsextreme Kulturphilosoph Julius Evola erklärte das Mythenreich *Shambhala* zum esoterischen Zentrum einer sakralen Kriegerkaste und vermutete dort den Palast des Weltenkönigs, dessen Herrschaftszeichen das Hakenkreuz sei. Er hielt Vorträge dieses Inhalts vor dem SS-Ahnenerbe.

Der *Shambhala-Mythos* bildet auch einen ideologischen Grundpfeiler des „esoterischen Hitlerismus“. Dabei handelt es sich um die weltweit verbreitete rassistische Okkultlehre des chilenischen Diplomaten Miguel Serrano und der Wahllinderin Savitri Devi („Hitlers Priesterin“).

Ebenfalls aus dem *Shambhala-Mythos* leitete der japanischen Guru Shoko Asahara seine Weltuntergangsvisionen ab. Er beabsichtigte, die Zeit bis zum Ausbruch des *Shambhala-Krieges* zu beschleunigen und begründete damit seine tödlichen Giftgasanschläge (1995) in der Tokioer U-Bahn, bei denen 12 Menschen ums Leben kamen und 5000 verletzt wurden. Das sollte nur das Vorspiel sein. Geplant war eine Massenvernichtung von mehreren Millionen.

Auch wenn es sich bei diesen faschistischen und terroristischen Deutungen des *Shambhala-Mythos* um Fehlinterpretationen handeln mag, ist es die Pflicht des XIV. Dalai Lama das ominöse *Kalachakra-Ritual* in all seinen Einzelheiten offen

zu legen, mögliche Verzerrungen, Projektionen und Missbräuche richtig zu stellen und sich von den problematischen Inhalten öffentlich zu distanzieren, bzw. sie aus den traditionellen Texten herauszunehmen. Stattdessen fanden in der Vergangenheit mehrere freundschaftliche Treffen des tibetischen Kirchenfürsten mit ehemaligen SS-Männern (Heinrich Harrer, Bruno Beger), mit dem Gründer des „esoterischen Hitlerismus“ Miguel Serrano und mit dem Terroristen Shoko Asahara statt, den er noch nach den Anschlägen in Tokio als seinen „Freund, wenn auch einen unvollkommenen“, bezeichnete. Erst später distanzierte er sich von ihm.

Reformen werden groß geschrieben, aber nicht durchgesetzt

Und die Reformen unter den Exiltibetern? – Es wird viel von ihnen geredet, aber es gibt sie kaum. Obgleich Erich Follath dem „Gottkönig“ eine „absolute Autorität in Glaubensdingen“ zugesteht, erklärte dieser in Hamburg auf einem Nonnenkongress, dass er nicht die Autorität habe, die „Umsetzung“ der seit langem geforderten Frauenordination tatsächlich zu verabschieden. Dennoch wurde er, obgleich mehrere Zuhörerinnen sehr enttäuscht waren, von der deutschen Presse euphorisch als progressiver „Frauenrechtler“ gefeiert, weil er verbal und privat die Ordination der Frauen befürwortet hatte und damit kokettierte als Frau zu re-inkarnieren. 1987 gab es genau dieselbe Situation schon einmal, auch da sagte der Dalai Lama, er sei für die „Umsetzung“ der Frauenordination nicht ermächtigt und alles blieb beim Alten. Im so genannten *Shugden-Fall* dagegen nahm er seine „absolute Autorität in Glaubensdingen“ sehr wohl in Anspruch, indem er den 400 Jahre alten Kult

des konkurrierenden Orakelgottes (*Shugden*) verbot.

Trotz ständiger Lippenbekenntnisse zur Demokratie und der Versicherung, nach seiner Rückkehr nach Tibet auf alle politischen Ämter zu verzichten, ist der „Gottkönig“ immer noch das nicht abwählbare Staatsoberhaupt, oberster weltlicher Chef von sieben Ministerien und einem Premier. Seit fast 50 Jahren konnte sich unter den Exiltibetern nur ein rudimentäres demokratisches Selbstverständnis entwickeln. So schreibt der schon mehrmals zitierte Tenzin Wangyal, Mitglied der tibetischen Studentenassoziation Freies Tibet: „Ich glaube, dass wir Tibeter (im Exil) aufgrund unserer Mentalität immer noch unter einem gewissen Grad der Theokratie (einer Regierungsform in der Religion und Politik einander vermischt werden) und unter klerikalen Gesetzen leben.“ Autokratische Entscheidungen, Machtkämpfe verschiedener Mönchsfraktionen, düstere, magisch aufgeladene Streitigkeiten um Reinkarnationsansprüche, magische Beschwörungen bis hin zu politisch-religiös motivierten Morden – all das gab es im alten Tibet und gibt es weiterhin auch im Exil.

Dennoch, glauben wir dem *Spiegel*, sind der tibetische Buddhismus und der Dalai Lama auf ihrem Siegeszug durch den Westen nicht mehr aufzuhalten. So wird in Follaths Artikel suggeriert, die Lehre des Buddhas habe im Bewusstsein der Deutschen das Christentum schon um einige Nasenlängen überholt. Nach einer von dem Magazin veranlassten Umfrage sollen 43 % der Deutschen im Buddhismus eine friedlichere Religion im Gegensatz zum Christentum (41 %) sehen; 44 % der Deutschen schätzten den Dalai Lama als

ein Vorbild für die Jugend im Gegensatz zu 42 %, die Papst Benedikt XVI diese Anerkennung zollen. Das sei ein Durchschnittswert, so das Magazin, denn bei „den jungen Leuten unter dreißig“ sei der Vorsprung des Dalai Lama noch weit höher: „Lamaismus gilt als *en vogue*, überall im Westen.“ (*Spiegel*) Die Tage des Christentums, so muss sich der Leser nach der Lektüre des Artikels sagen, sind gezählt. Follath macht denn auch noch einen Zuschlag und berichtet von einem evangelischen Christen aus Kiel, der angesichts des lächelnden „Gottkönigs“ in Hamburg zu bedenken gibt: „Vielleicht sind Buddhisten inzwischen die besseren Christen.“ *Cum grano salis* fügt der Spiegelredakteur dann auch noch die Weissagung des Zauberlamas Padmasambhava ein, der schon im 9. Jahrhundert n. Chr. die Eroberung des Westens durch den tibetischen Buddhismus vorhersagte: „Wenn Eisenvögel durch die Luft fliegen, wird der Buddhismus Richtung Westen kommen.“

Dionysos, der Gott, der aus dem Osten kam, war ein berauscher, aber auch grausamer, irrationaler, ja blutiger Gott. Das antike Griechenland besaß jedoch die Souveränität und Weisheit, seine Irrationalität kulturell so zu integrieren, dass sie mit der Ratio eines Apollon in ausgleichende Balance gebracht wurde. Denn die alten Griechen wussten, auch die apollinische Vernunft hat ihre grausamen Seiten, sie kann kalt, emotionslos und berechnend sein. Um sie zu begrenzen, nutzten sie den gefühlsgeladenen Dionysos, den Ahnherrn der griechischen Tragödie. Aber sie kannten umgekehrt auch die Gefährlichkeit, die Unberechenbarkeit und die Gewaltbereitschaft des östlichen Rauschgottes.

Im Falle des Dalai Lama und des Lamaismus vollzieht sich hingegen überhaupt keine bewusste und ausbalancierte Integration einer fremdartigen östlichen, spirituellen Kultur mit einer westlich rationalistischen, auch wenn sich der „Gottkönig“ gerne und demonstrativ mit Wissenschaftlern aus Europa und Amerika zeigt und mehrere Ehrendoktorhüte westlicher Universitäten trägt. Die berausenden, grausamen, düsteren und apokalyptischen Aspekte des Lamaismus sind in der großen Öffentlichkeit kaum bekannt. Sie werden vom Dalai Lama, von seinen Anhängern und Sympathisanten verschwiegen, geleugnet, verstellt oder verharmlost. So kann der „Herr des Weißen Lotos“ schmunzelnd an die naiven und ignoranten Westler deren eigene, in jahrhundertlangen Kämpfen errungenen humanistischen Werte verteilen, verpackt als „wunscherfüllende Juwelen“ aus dem Himalaja, wo es diese humanistischen Juwelen nie gegeben hat.

Victor und Victoria Trimondi sind freie Schriftsteller, Kulturwissenschaftler und Religionsforscher. Zahlreiche gemeinsame Publikationen. Darunter die folgenden Bücher: „Krieg der Religionen – Politik, Glaube und Terror im Zeichen der Apokalypse“ (Fink 2006) – „Hitler-Buddha-Krishna – Eine unheilige Allianz im Dritten Reich bis heute“ (Überreuter 2002) – „Der Schatten des Dalai Lama – Sexualität, Magie und Politik im tibetischen Buddhismus“ (Patmos 1999). Ihre Homepage „Kritische und Kreative Kulturforschung“ findet sich unter: www.trimondi.de